

Selbstmordhäufigkeit

Bei der internationalen Übersicht über Selbstmordhäufigkeit ist es bezeichnend, daß die kommunistisch beherrschten Staaten keine Selbstmordzahlen mehr veröffentlichen. Eine Ausnahme bildet lediglich noch Ungarn. Die Selbstmordziffern der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands lagen – solange sie veröffentlicht wurden – regelmäßig weit über denen im westdeutschen Bundesgebiet. Auch lagen die Selbstmordzahlen Ostberlins immer beträchtlich über denen von Westberlin. Seit dem 13. August 1961 ist die Kurve der Selbstmorde im Sowjetsektor von Berlin steil angestiegen. Jedoch „darf auf Anordnung der kommunistischen Behörden Selbstmord auf den Standesämtern nicht mehr als Todesursache angegeben werden. Grabprediger dürfen die Todesursache nicht erwähnen, Todesanzeigen müssen neutral abgefaßt sein. Seit 1954 sind die Selbstmordziffern in Ungarn sprunghaft in die Höhe gegangen (1959 – 25,7; 1960 – 24,9).

Die höchsten (der uns bekannten) europäischen Selbstmordzahlen hat Westberlin (1960 – 37,0; 1961 – 37,0). Dann folgt Ungarn, das zeitweise von Österreich übertroffen war (1960 – 23,0; 1961 – 21,9). Die niedrigsten Zahlen in Europa hat Irland (1959 – 2,5; 1960 – 3,0). Eine interessante Einzelheit aus der internationalen Übersicht ist die Tatsache, daß die farbige Bevölkerung der südafrikanischen Union viel weniger Selbstmorde (1957 – 2,8) hat als die weiße Bevölkerung (1957 – 11,5).

UMSCHAU

Dag Hammarskjölds geistiges Testament

Das heutige schwedische Kulturleben zeichnet sich durch pechschwarze Trostlosigkeit aus. Ingmar Bergmans Film „Das Schweigen“ schildert die Welt ohne Gnade, das höllische Elend der Menschen, wenn sie sich ohne Föhlung miteinander oder mit Gott dem Terror des Trieb- lebens ausliefern. Am Dramatischen Theater in Stockholm bietet das amerikanische Stück „Niemand hat Angst vor Virginia Wolfe“ eine neue, schreckliche Ergänzung zu der Strind- bergschen Hölle der Ehe: Es kommen in dem Stück sprachliche Rohheiten und Sexualhand-

lungen auf offener Szene vor. Der vielleicht meist beachtete Prosadebutant des Jahres, Sun Axelsson, schildert perversen Mutterhaß, gewürzt mit gemeinster Pornographie. Der neueste Gedichtband des Dichters Karl Ragnar Gierow ist in seiner Verzweiflung schwarz wie die Nacht.

Gleichzeitig sind Christentum und Kirche Gegenstand unaufhörlicher Schmähungen. Die Presse ist so gut wie gleichgeschaltet. Nachdem „Aftonbladet“ und „Stockholms Tidningen“ von der Gewerkschaft übernommen worden sind, leisten diese beiden Zeitungen dem schon immer arg kirchen- und christentumsfeindlichen „Dagens Nyheter“ Gesellschaft. Die Zeitung der Rechten, „Svenska Dagbladet“, führt keinen nennenswerten christlichen Kulturkampf mehr; ihr – ausgezeichnete – Kulturchef ist ebenso „radikal“ geworden wie nur je seine Kollegen bei „Dagens Nyheter“. Gegenwärtig steht in Schweden keine Zeitung von Rang einer konsequenten christlichen Kulturkritik

offen. Der Ring beginnt sich zu schließen. Täglich weiß die Presse von neuen Sexualverbrechen gegen junge oder alte Frauen oder gegen kleine Kinder zu berichten. Die Strafgesetzgebung ist auf falschem Weg. Es handelt sich ihr darum, um jeden Preis die Verantwortung vom Verbrecher auf jemanden anderen – seine Eltern oder die Gesellschaft – abzuwälzen. Wenn der Vater Alkoholiker ist, verdirbt er sein armes Kind. Wenn er ein Charakter mit ethischen Forderungen sich selbst und anderen gegenüber ist, verdirbt er sein armes Kind. Wenn er Christ und fromm ist, verdirbt er sein armes Kind. Wie er sich auch anstellt, stets ist es sein, nicht seines Kindes Fehler ...

Ein derartiges geistiges Dunkel hat unser Land wohl noch nie erlebt. In dieser Lage, da die Kirche schweigt und die Bischöfe aus der Öffentlichkeit verschwunden sind, da es als letzte Mode gilt, die Kirche und das Christentum zu schmähen, dringt ein Lichtstrahl durch das Dunkel. Mehr als das. Mit Dag Hammarskjölds Tagebuch „Wegzeichen“ bricht ein Strom wahren geistigen Lebens zum ersten Mal seit langem in das beschmutzte und verfahrene Kulturleben unseres Landes ein. Hammarskjöld hat zweifellos ein bedeutendes Werk als Politiker getan. Es bleibt aber die Frage offen, ob dieses Buch nicht seine wichtigste Leistung bedeutet. Ich selbst stehe nicht an zu behaupten, daß es eines der wichtigsten Bücher nicht bloß der schwedischen Literatur, sondern auch der Gegenwart überhaupt ist.

Nichts ist in den letzten Jahren in Schweden mehr durch den Schmutz gezogen worden als die christlichen Tugenden der Reinheit, der Askese und des Opfers. In hunderten Artikeln, besonders im „Dagens Nyheter“, konnten wir lesen, daß all dies Perversität, „Qual-Terrorismus“ und Widerwärtigkeit bedeutet. Der Mensch soll vielmehr von allen Forderungen sich selbst gegenüber Abstand nehmen, jede Anschauung „sabotieren“, sich auf seine Sinne und sein Triebleben verlassen und sich in stets steigendem Relativismus durch Kompromisse vorwärtstasten.

Hammarskjöld hat mehr als die meisten anderen unter der namenlosen Erniedrigung und

Ungeistigkeit des schwedischen Wohlfahrtsstaates gelitten. Er hat sich mit dieser Auswahl aus seinen Tagebüchern nicht bloß als eindeutiger Christ, sondern auch als christlicher Mystiker erwiesen. Als ich vor einigen Jahren in verschiedenen Artikeln zu beweisen suchte, daß Hammarskjöld eben ein Mystiker sei, wurde dies als leere Spekulation mit Verachtung abgetan. Jetzt liegen die Akten auf dem Tisch – sie mögen für sich selber sprechen.

Die Kapitel des Buches sind datiert oder in gewisse, mit Jahreszahlen versehene Abschnitte zusammengefaßt. Es gibt also eine Übersicht über Hammarskjölds geistigen Weg. Es zeigt sich dabei, daß er als Heldenverehrer im Geiste Vilhelm Ekelunds begann. „Morgen sollen wir einander begegnen, der Tod und ich – er soll seinen Degen in einen wachen Mann stoßen“, schrieb er als Student in einem Gedicht. Ebenso zeitig stellte er sein Lebensideal auf: „In Klarheit das Leben widerspiegeln zu dürfen – und es in Reinheit zu gestalten“. Allmählich wendet er sich im Kampf um seine Persönlichkeit dem Christentum zu. Er ist ein strenger Richter über sich selbst. Noch in den letzten Jahren stellt er bei sich solche Sünden fest wie Menschenverachtung, Interesse am eigenen Ruhm, Unwille über den Ruhm anderer, Unfruchtbarkeit, Freudelosigkeit. Was er darüber schrieb, wurde zu einer christlichen Lebenslehre strengster, vornehmster Art – mit anderen Worten genau zu jener Lebenshaltung, die in Schweden als pervers verschrien ist. Es ekelte ihn – besonders während seiner Zeit als junger Beamter in Stockholm – vor der Gemeinheit und dem Versagen seiner Mitmenschen, und er bringt beißende, boshafte Charakteristiken zu Papier – natürlich unter Weglassung von Namen. Ich selbst habe den Eindruck, daß er in gewissen Jahren vor seiner Ernennung zum Generalsekretär recht nahe daran war, sich in einer Romantik des Übermenschentums, in einer Flucht aus der Wirklichkeit durch alpine Abenteuer und in Menschenverachtung festzufahren. Sein Tagebuch aber beweist, daß er diese Gefahren besser als jemand anderer in seiner Nähe selbst erkannte. Er tat sein Äußer-

stes, um sie zu bekämpfen. „Geringschätzung deiner Mitmenschen hindert dich jedenfalls nicht daran, nach ihrer Anerkennung zu streben, ohne deine Selbstachtung zu verlieren“, schreibt er bitter. Er konstatiert „seiner Einsamkeit dickfellige Selbstzufriedenheit“, seinen Hochmut, seinen Stolz. Vor allem aber beobachtet er seine Isolierung, seine Einsamkeit.

Denn einen einsameren Mann als Dag Hammarskjöld kann man sich kaum vorstellen. Er war eine bezaubernde Persönlichkeit; es fiel ihm leicht, mit jedermann ins Gespräch zu kommen. Aber niemand, oder nur äußerst wenige, kamen ihm nahe. Warum er sich nie an eine Frau band, soll hier nicht erörtert werden. Aber offenbar sah er schon bald ein Schicksal, ja eine Berufung, gerade in seiner Einsamkeit. Man forderte von ihm ein Opfer und gerade die Hinnahme dieser Einsamkeit war dieses Opfer. Wer forderte dieses Opfer? Lange wußte er das nicht: „Einmal antwortete ich einem jemand, oder einem etwas. Von dieser Stunde an beherrscht mich die Gewißheit, daß das Dasein sinnvoll ist und daß mein Leben daher in der Unterwerfung sein Ziel hat. Seither habe ich gewußt, was es bedeutet, nicht zurückzusehen und sich nicht um das Morgen zu kümmern.“ Er, der sich lange als sonnengebräunter, keine Hindernisse kennender Übermensch gefühlt hatte – „der Siegesglanz eines Mannes guten Willens, den Geschmack süßer nordischer Beeren auf der Zunge, Sonnenbrand und Frost“ – mußte in der Einsamkeit nicht bloß den Fluch der Sterilität erleben, sondern auch etwas, was einer Starrheit seines Gemütslebens glich. Er verdächtigte sich selbst der Pose: „Opfert er sich für andere, aber um seiner selbst willen – in verborgener Egozentrik?“ Er fühlte sich nahezu „in Einsamkeit verzweifeln“ und wollte wissen, ob er wirklich „ein Recht am Leben in einer Gemeinschaft über dem Einzelwesen erwerben könne“. Er konnte sich selbst schonungslos einen Streber nennen. Er richtete seine Liebe, die er niemals einer Frau zuwenden durfte, auf die Natur. „Ich kenne einen brennenden Schmerz, der Sehnsucht nach Vereinigung, nach Aufgehen, nach Teilhaben an einer solchen Begegnung ist.

Ein Schmerz, der identisch ist mit dem Begehren irdischer Liebe, das sich aber dem Boden, Wasser und Himmel zuwendet ... Zufrieden? Nein, nein und abermals nein ... Aber erfrischt, ausgeruht – in Erwartung ...“ In diese erbarmungslose Welt – „Arbeit als Betäubungsmittel gegen die Einsamkeit, Bücher als Ersatz für Menschen“ – schlug plötzlich die Berufung nieder. Er wurde zum Generalsekretär der Vereinten Nationen, zu dem vielleicht wichtigsten Amt der Welt, berufen. Und mit einem Mal lösten sich seine Probleme. Nun erkannte er, wohin ihn sein Schicksal stets geführt hatte, was der Sinn all dieser Askese, dieser Selbstentblößung, dieses harten Trainings war. Jetzt war er dazu gerüstet, sein ganzes Leben einer großen Aufgabe zu weihen. „Einmal hast du mich erkannt, Schleuderer. Jetzt in deinem Sturm. Jetzt gegen dein Ziel!“ Sein ganzes Äußere wandelte sich. Die Aufgabe hob ihn empor. Was ihn als Sterilität, sinnloses Opfer, Isolierung, Verlust von Wärme, ja Erstarrung geschreckt hatte, erwies sich nun als die notwendige Vorbereitung für eine fast übermenschliche Aufgabe: Diener aller Völker. Jetzt begriff er sein Schicksal in christlichen Ausdrücken. „Stark und frei, da er selbst nicht mehr existiert.“ Seine Sprache wird nun die des klassischen christlichen Kampfes der Persönlichkeit, wird die der Mystik. Auf katholischem Boden sind alle diese Erfahrungen und Ausdrücke wohlbekannt – in Schweden sind sie exotisch fremd. Zwischen der heiligen Birgitta und Dag Hammarskjöld anerkenne ich kaum mehr als einen einzigen wahren schwedischen Mystiker: Emilia Fogelklou.

Er fuhr in seiner strengen Selbstkritik fort – „gefällsüchtig, sogar im Erkennen deiner Gefällsucht“ – er fühlte sich aber auch von Gott erfüllt. Er sprach von der Heiligwerdung – „der Weg zur Heiligung geht heutzutage mit Notwendigkeit durch Handlungen“. Er begann intensiv die Evangelien, die Mystiker, Eckehart, Tauler, Thomas von Aquino zu lesen, aber auch orientalische Mystik und Martin Buber. Er sah ein, daß sein „Solipsismus, seine Machtgier und Destruktionssucht“ bloß – von der Liebe besiegt werden konnten. Aber er war

ja isoliert, er kam ja nie in ein Verhältnis der Liebe zu einem Mitmenschen? Ja, aber er gab sein ganzes Leben der Liebe zu anderen hin. Er erkannte den Ernst des Problems. Seine ganze Leistung konnte leicht zu Äußerlichkeit, Ruhm und mechanischer Arbeit ausarten. Bisweilen glaubte er seine Berufung zu verraten: „Wie tot kann doch ein Mann sein hinter einer Fassade von äußerster Tauglichkeit, Pflichttreue und – Ehrgeiz!“ Er sah sich in derartigen Stunden als „ehrgeizig, unfroh und – Freudentöter“. Aber er wußte auch, daß niemand ihn „geschleudert“, jemand ihn berufen hatte. „Dankbarkeit und Bereitwilligkeit. Alles für nichts wurde dir zuteil. Zögere nicht, wenn es erforderlich ist, zu geben, was doch nichts ist, für alles!“ Er erkannte, daß seine „Zuversicht gering war.“ Er setzte fort: „Um so tiefer muß du dich beugen, wenn es dir dennoch nach deinem Glauben geschah.“

Er wollte bloß eines – Christus folgen. „Heraus aus mir, dem Hindernis, heraus in mich selbst als Erfüllung!“ Er wollte geheiligt, wollte Heiliger werden: „Heiligung – das Licht oder im Licht sein, selbst so ausgetilgt, daß es leuchten, daß es gesammelt und verbreitet werden kann.“ Er grübelte über die „Vereinigung Gottes mit der Seele“ und fand, daß es seine Pflicht sei, alles zu opfern, um alles zu geben. Es ist zu primitiv, wenn man sagt, Gott erziehe uns durch das Leiden. „Wie weit davon entfernt ist die Bejahung des Leidens, wenn es uns trifft, weil wir dem folgten, was wir als Wille Gottes erkannt haben!“ Und er begann, seinen einsamen Lebensweg zu begreifen: „Gabst du mir diese unüberbrückbare Einsamkeit, damit ich dir leichter alles geben kann?“ Er fügte hinzu: „Wie unbegreiflich groß, was mir geschenkt wurde, wie nichtig, was ich ‚opfere‘!“ Niemals durfte er menschliche Liebe erfahren. Aber er wußte: „Einige wurden auserwählt, um zur Schwelle der schließlichen Überwindung geführt zu werden, zum Schöpfungsakt des Opfers an Stelle der körperlichen Vereinigung – in einem Blitz der gleichen blendenden Kraft ...“

Zum Schluß zog es Hammar skjöld vor, Gedichte zu schreiben, statt Aphorismen und Ma-

ximen auszuweichen. Viele dieser Gedichte besitzen wirkliche Größe. „In ihrer Narrenmaske erstickt, wittern meine Sinne, ausgetrocknet“, heißt es. „Der Menschen zu müde suchst du die Einsamkeit, zu müde, um sie auszufüllen ...“ Er wußte aber auch einiges von Verfeinerung: „Durch verweigerten Auslauf verwandelt die Hitze die Kohle in den Diamanten“. Er lachte über die Verleumdung: „Als es keine Frau fand, nannte man das Einhorn pervers ...“ In einem großen Gedicht, das der klassischen schwedischen Poesie zugerechnet werden wird, sammelt er seine Lebenserfahrung:

Der Weg – du sollst ihn gehen.

Das Glück – du sollst es vergessen.

Der Kelch – du sollst ihn leeren.

Der Schmerz – du sollst ihn verbergen.

Die Antwort – du sollst sie lehren.

Das Ende – du sollst es tragen.

In mehreren Gedichten sah er sich sterben – als Opfertier, als Füsiliertes, als zu Tod Gemarterter. Er wußte, daß er einmal sein Gollgatha finden werde. Er war bereit, alles zu geben. Keines Menschen Tod kann organisch verbundener mit seinem Leben, ja aus ihm entstanden sein, als der Tod Hammar skjöld's im Kongo.

Sven Stolpe

Charles de Foucauld's Weg zu uns Deutschen

Es ist mit den großen Männern wie mit den Sternen. Ihr Licht erreicht uns oft erst nach vielen Jahren. Auch Charles de Foucauld hat lange gebraucht, bis er zu uns kam. Dieser Begründer einer neuen Form, die Jüngerschaft Jesu in einer Umwelt ohne Glauben zu leben, die Form des Zeugnisses in Anbetung, Demut und Bruderliebe, die für ihn „Nazareth“ heißt, braucht nicht mehr vorgestellt zu werden. 1858 im französischen Straßburg geboren, wurde er am 1. Dezember 1916 im Hoggar-Gebirge, in der Sahara ermordet. Heute gehört er und gehören seine Kleinen Brüder und Kleinen